

Aus der Präzision kommt die Unheimlichkeit

Laudatio auf Susanne Kennedy zum 3sat-Preis

Verleihung am 7. Mai 2014 im Theater Hebbel am Ufer / HAU 1

Laudator: Christoph Leibold

„In Ingolstadt is zünftig
Da gibt's a Pferdebahn
der eine Häutert zieagt net
der ander der is lahm“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrte Susanne Kennedy, geschätzte Münchner Kammerspieler auf und hinter der Bühne!

Sehr gut könnte man sich die Volksliedverse aus Marieluise Fleißers Schauspiel „Fegefeuer in Ingolstadt“ vorgetragen denken in bayrischem Dialekt oder zumindest in bayrischem Tonfall. Man stelle sich diese Sätze etwa vor aus dem Munde eines Schauspielers vom Schlage, sagen wir, Sepp Bierbichlers. Die im Liedchen besungene Zünftigkei (bekanntlich eine fortgeschrittene Eskalationsstufe der sprichwörtlichen bayrischen Gemütlichkeit, eine durch das Momentum der Gaudi - also des Amusements - verschärfte Form des Gemütlichen), diese Zünftigkei würde bei gekonnter bajuwarischer Intonation durchaus ihr gemeingefährliches, jederzeit ins Ungemütliche zu kippen drohende Potential offenbaren. „In Ingolstadt is zünftig!“ - das könnte so sehr wohl auch eine Drohung sein - und das ist ja auch ein ganz wesentlicher Aspekt der kritischen Volksstückliteratur von Fleißer und Horváth bis Kroetz und Sperr: dass sie das Gefahrenpotential der Gemütlichkeit aufgezeigt hat; wie kurz der Weg ist vom Behaglichen übers Behäbige zum Boshafte - und dass das Bequeme und das Bigotte, Kleinbürgerlich-Kleingeistige, Denkfaule nahe beieinanderwohnen. Darin lag ja die Relevanz dieser Stücke - für Bayern, wo sie entstanden sind, aber auch weit über diesen Landstrich hinaus. „Fegefeuer in Ingolstadt“ zum Beispiel wurde 1926 hier in Berlin uraufgeführt und fast ein halbes Jahrhundert später wiederentdeckt in Wuppertal - 1971. Sozusagen im Kielwasser der 68er-Bewegung, die unter den Talaren den Muff von tausend Jahren auslüften wollte. Seither sind abermals über 40 Jahre vergangen, es ist gründlich gelüftet worden und der Mief hat sich, wenn nicht ganz, so doch weitgehend verzogen, selbst in der tiefsten bayrischen Provinz. Stücke wie „Fegefeuer in Ingolstadt“ haben damit längst nicht mehr diese selbstverständliche Relevanz von einst. Und das kritische Volkstheater droht, selbst zu einem Stück Folklore zu verkommen, bei dem quasi rituell ein Kleingeist ausgetrieben wird, der gar nicht mehr weht. So richtet sich das Theater gemütlich ein im kritischen Volksstück.

Wie also dessen ganz und gar ungemütliche Kraft wiedergewinnen? Etwa, indem man ein Stück wie „Fegefeuer“ aus seiner Zeit herauslöst und irgendwie ins Heute

verpflanzt? Susanne Kennedy hat einen anderen Weg gewählt. Sie hat den Gaul von der Ingolstädter Pferdebahn von hinten aufgeäumt. Zwar wird man schon behaupten können, Kennedy hat das Stück aus der Vergangenheit gelöst, aber sie ist dann damit nicht geradewegs in unsere Gegenwart marschiert. Sie hat Fleißers „Fegefeuer“ aus der Zeit *überhaupt* herausgelöst und dazu auch gleich noch aus dem Raum im regionalen Sinne. Die Figuren finden sich in Susanne Kennedys Inszenierung nicht in irgendeiner Kleinstadt irgendwann in diesem oder im vorigen Jahrhundert irgendwo in Bayern oder sonstwo wieder. Sondern: in so etwas wie einem Alptraum-Raum, einer ganz eignen Art von Panic-Room. Folglich arbeitet sich ihre Inszenierung weniger an wie auch immer gearteten gesellschaftlichen Problemen ab. Vielmehr konfrontiert sie uns mit unseren Urängsten, deren Wurzel die Angst vor dem Tode ist. Man könnte auch sagen: so ernst wie Susanne Kennedy hat wohl noch kaum eine Regisseurin oder ein Regisseur den Titel dieses Stücks genommen: „*Fegefeuer in Ingolstadt*“. Das Fegefeuer ist kein Ort für die Lebenden, kein Ort von dieser Welt. Hier tummeln sich die Toten, genauer: die Seelen der Verstorbenen zwischen Leben und Tod, die auf Erlösung hoffen – allen voran der verschwitzte Ersatz-Jesus Roelle, ein Messias in eigener Erlösungsmision, den Susanne Kennedys kongeniale Kostümbildnerin Lotte Goos entsprechend eingekleidet und hergerichtet hat.

Wie untote Tote erscheinen hier Marieluise Fleißers Kleinstadtcharaktere. Susanne Kennedy hat damit aber nicht nur den Titel des Stücks beim Wort genommen, sie hat sich auch ganz offenkundig den Text sehr gründlich angesehen.

„Aus dem Unheimlichen kommt unsere Präzision“, heißt es einmal im Stück. Auf die Inszenierung bezogen lässt sich der Satz umkehren: Aus Susanne Kennedys Präzision kommt das Unheimliche dieses Theaterabends. Diese Präzision beginnt mit der genauen Lektüre. Dabei scheint der Regisseurin zum Beispiel aufgefallen zu sein, wie oft Fleißers Figuren ihr Menschsein – ihr eigenes oder das ihrer Mitmenschen – in Frage stellen oder rundheraus anzweifeln: „Der Roelle ist doch nicht wie ein Mensch!“ konstatiert Olga. Roelle wiederum sagt über das ungeborene Kind in Olgas Leib: „Es macht Menschen aus uns, indem es ein Mensch wird.“ – eben ganz so, als müssten sie das erst noch werden: Menschen. Und ihrem Vater wirft Olga vor: „Du hast mich nicht aufwachsen lassen wie einen Menschen.“ Und dergleichen Sätze mehr. Susanne Kennedy zeigt Fleißers Figuren so wie sie sich selbst sehen: ein stückweit entmenschlicht, mutiert zu Zombies – mit wächsernen Gesichtern und manchmal wie im Krampf erstarrten Leibern.

Susanne Kennedy hat sie in einen klaustrophobischen Innenraum – und wieder benutze ich das Wort kongenial – in den von der kongenialen Bühnenbildnerin Lena Müller geschaffenen Innenraum gesperrt: neonlichtnüchtern und gar nicht oder allenfalls karg möbliert. Ich stelle es mir unerträglich heiß und eiskalt zugleich vor in diesem Raum, der zu allem unheimlichen, unheilvollen Übel auch noch ein unkontrollierbares Eigenleben führt: Die Wände zittern immer wieder, das Kruzifix in der Ecke – in Bayern nennt man das den Herrgottswinkel – flackert bedrohlich. Ein Ort, der in Auflösung begriffen scheint, ein Spuk, der sich jederzeit ins Nichts verlieren kann. Kurz vor der Auslöschung – und keiner garantiert die anschließende Erlösung. Urängste werden wach.

Und dann ist da noch die Sprache der Fleißer: reduziert und expressiv zugleich. Überhitzt im Ausdruck, aber auch wie eingekocht. Eine Art Essenz bayrischer Mundart, erkennbar noch am zuweilen verqueren Satzbau, an gekappten Silben, Wortauslassungen und Wortwahl. Man kann diese Sprache beim Sprechen mehr oder minder stark dialektal einspeicheln, damit sie einem gut im Mund liegt. Doch wieder zäumt Susanne Kennedy den Ingolstädter Gaul von hinten auf, trocknet den Fleißerschen Kunstdialekt komplett aus, nimmt ihm alles Rest-Saftige und verwandelt ihn in einen maximal artifiziellen Singsang, den sie den Figuren dann aus den verdörrten Mäulern klaut. Tonlos formen die Schauspieler die Wörter, aber lippensynchron zu ihren Stimmen, die von Band kommen. Es dauert, bis man das begreift als Zuschauer, manch einer ist sich bis zum Ende nicht sicher, ob wirklich der ganze Text, aber wirklich auch alles vom Band kam. Aber ja: es spricht heraus aus diesen Zombies. Ohne dass sie selbst das Gesagte noch irgendwie unter Kontrolle hätten, haben sich ihre Worte längst von ihren Körpern und ihrem Selbst gelöst. Ein gruseliger Effekt, aber kein billiger Gruseffekt. Billig schon allein deshalb nicht, weil genauestens überlegt und mit größter Genauigkeit – also vom Ensemble der Münchner Kammerspiele kongenial – umgesetzt. Aus der Präzision kommt die Unheimlichkeit.

Ich habe diese Aufführung heute zum dritten Mal gesehen. Und wieder war mir unbehaglich.

„Der Kutscher der is bucklig
die Radeln die san krumm
und alle fünf Minuten
da flieagt der Wagen um.“

Ich muss bei diesem buckligen Kutscher an unseren bayrischen Boandlkramer denken, der den Seelen der Verstorbenen eine Höllenfahrt spendiert. Aber das ist wahrscheinlich schon wieder ein viel zu folkloristisches Bild angesichts von Susanne Kennedys ganz und gar unvolkstückhafter Inszenierung dieses kritischen Volksstücks. Ganz sicher dagegen lässt sich sagen, dass die Regisseurin einen ganz neuen, innovativen Weg eingeschlagen hat im Umgang mit dieser Sorte Theatertext. Sie bewegt sich auf einer Bahn, auf der vor ihr noch niemand unterwegs war. Das wirkt auch mich als Zuschauer ein Stückweit aus der Bahn, haut mich um. Sowas kommt im Theater nicht alle fünf Minuten vor. Ein seltenes Glück. Dafür der Regisseurin Susanne Kennedy, aber auch ihrer ganzen Mannschaft, meinen Dank und herzlichen Glückwunsch zum 3sat-Preis hier beim Theatertreffen 2014 in Berlin.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit.